

Montag, 14. März 2022

Gekommen und geblieben

Eine Ausstellung blättert in der Geschichte türkischer Gastarbeiter wie in einem Familienalbum. Und öffnet dabei gar unbekannte Kapitel.

Anna Raymann

Sie kamen aus Italien, aus Spanien – und eben auch aus der Türkei. Als grosse Schweizer Firmen in den 60er-Jahren tatkräftige Hände suchten, zogen mehrere tausend Männer vom Bosphorus in die Schweiz. Fanden eine neue – eine zweite – Heimat etwa in Brugg oder Windisch, gründeten Familien, hatten Kinder, die blieben. Inzwischen ist es die dritte Generation, deren Wurzeln auf diesen Wegen in die Türkei reichen.

Die Ausstellung «Und dann fing das Leben an ...» im Stadtmuseum Aarau, begleitet von einem Dokumentartheater in der Alten Reithalle, blättert in diesen Lebensgeschichten wie in einem familiären Fotoalbum – fragil und intim, aber auch schonungslos ehrlich.

Vom Familienalbum zum kollektiven Geschichtsbuch

Ausstellung wie auch Inszenierung gründen auf der persönlichen Familiengeschichte der Fotografin Ayse Yavas: «Ich hatte den Wunsch, die Geschichte meiner Familie zu erzählen. Ich wollte mehr über meine Eltern erfahren, über sie als Individuen. Es ist daher eine individuelle Geschichte, die zugleich stellvertretend ist für viele ähnliche Geschichten, die so zwischen der Türkei und der Schweiz geschrieben wurden.» 1963 kam ihr Vater, Hüseyin Yavaş, als einer dieser ersten Arbeiter aus der Türkei nach Brugg, eigentlich hätte es eine kleine Stadt in Kanada werden sollen. Dass seine – dass ihre Familiengeschichte – nun einem breiten Publikum zeigt, welche Spuren türkische Gastarbeiter trotz erschwelter Bedingungen durch die Schweiz



Einblick in das Leben mit mehreren Heimaten: Ein Familienfoto von einer Rast auf dem Weg in die Türkei.

Bild: Privatfotografie, Familie Yeşiltepe

legten, freut Ayse Yavas: «Es ist eine Anerkennung und Akzeptanz der Geschichten und der Personen, die als «Fremde» hier her gekommen sind und inzwischen ihren Platz gefunden haben – nun sogar in Institutionen wie Theatern und Museen.»

Die private Recherche wuchs rasch zu einem grösseren Forschungsprojekt. Gemeinsam mit der Ethnologin Gaby Fierz befragte Ayse Yavas drei Generationen von Verwandten, Bekannten, aber etwa auch ehema-

lige Lehrpersonen. Diese Interviews sind nun Teil der Ausstellung. In thematisch sortierten Hörstationen, die über Arbeit und Schule, bis zur Heirat oder dem Reisen reichen, teilen diese Menschen ihre Erfahrungen in ihren eigenen Worten.

Die verschiedenen Stationen sind reichhaltig bebildert mit privaten Familienfotos und persönlichen Erinnerungsstücken. Ayse Yavas hat darüber hinaus alle Gesprächspartner in und um ihre Lebensräume herum vom

Aargau bis ans Schwarze Meer fotografisch porträtiert.

In dieser sorgfältig arrangierten Dichte gelingt es den Ausstellungsmacherinnen, den Blick über das Private hinaus zu öffnen. Die einzelnen Schicksale erzählen einander ergänzend ein Kapitel der hiesigen Zeitgeschichte, das bisher wenig dokumentiert ist. Co-Kuratorin Gaby Fierz: «Die Ausstellung stellt individuelle Erfahrungen in den gesellschaftlichen und strukturellen Kontext der schweizeri-

schen oder spezifischer: der aargauischen Migrationspolitik.» So gab es etwa anders als mit Italien nie ein Anwerbeabkommen mit der Türkei.

Die Fotografin und die Ethnologin kannten sich bereits aus einem früheren Projekt. Die Zusammenarbeit war eng verzahnt: Gaby Fierz als Kuratorin und Ethnologin mit ihrer kulturwissenschaftlichen Perspektive, die den gesellschaftlichen Kontext mitdenkt und ich mit mei-

Drei Frauen, eine Geschichte

Wenn man die Ausstellung als interaktives Sachbuch versteht, ist das Theaterstück wohl die literarische Übersetzung. Die Regisseurin Ursina Greuel (sogar Theater) hat das Material von Ayse Yavas' und Gaby Fierz' Recherche zu einem dokumentarischen Theaterstück verflochten.

Drei Frauen, es sind Tochter, Mutter und Grossmutter, sitzen gemeinsam am Kaffeetisch. Jedes Bild in den Fotoalben vor ihnen gibt Anlass für eine neue Geschichten über Heimaten und Herzen, die viele Zuhause haben. Gemeinsam wird sich erinnert und einander gestanden: von Brüchen, von Enttäuschungen und Verletzungen, aber auch von Sehnsüchten und Erfolgen. Mal auf Türkisch, mal auf Deutsch erzählen die drei Darstellerinnen von der Zerrissenheit der «Hinzugekommen», die durch drei Generationen reicht.

Und dann fing das Leben an ...: Theaterinszenierung: 17., 18. und 22.3. Alte Reithalle, Aarau

nem persönlichen Zugang», sagt Ayse Yavas. «Es war wichtig, dass wir uns Zeit lassen konnten und so gegenseitiges Vertrauen aufgebaut haben. Am Anfang einer solchen Recherche weiss man nicht, was auf einen zukommen wird», ergänzt Gaby Fierz, «Es ist dadurch eine Ausstellung geworden ohne faule Kompromisse.»

Und dann fing das Leben an ...: Ausstellung: 17.3. bis 29.5. Foyer, Stadtmuseum Aarau.

Ein Konzert zwischen Krieg und Unbeschwertheit

Im vierten Abokonzert paart sich die Musik eines Flüchtenden mit den Tönen eines 13-Jährigen. Dabei brilliert besonders Linus Roth.

Roman Kühne

Klingt so der Krieg? Ruhelos jagt die Geige vorwärts. Hart und fordernd. Immer weiter geht die Flucht. Mit dichten Akkordgriffen, das Orchester im Nacken, stemmt sich der Solist gegen die Hatz. Die Bläser schneiden scharf dazwischen. Die Violinen pochen. Unabwendbar und dringlich. Sie drängen den Fliehenden zu immer deftigeren Sprüngen.

Es ist ein existenzieller Kraftakt, den der erste Satz des Violinkonzertes von Mieczysław Weinberg vom Solisten Linus Roth und der Argovia Philharmonic unter ihrem Gastdirigenten Wilson Hermanto fordert. Der Komponist weiss, worüber er schreibt. Mehrfach hat er Verfolgung und Jagd erlebt. Beim deutschen Überfall auf Polen floh Weinberg zuerst nach Minsk. Doch es reichte nicht. Hitlers Angriffe auf die Sowjetunion trieben ihn weiter in das Riesenreich. Als endlich Friede

herrschte, geriet er in die Mühlen des bolschewistischen Terrors. Er wolle eine jüdische Republik auf der Krim errichten, so der Vorwurf. Nur der Tod Stalins 1953 verhinderte seine Abschiebung in den Gulag.

Dass dieses existenzielle Werk auf dem Programm des 4. Abokonzertes der Argovia Philharmonic steht, ist reiner Zufall. Mit dem brutalen Angriffskrieg in der Ukraine hat es nichts zu tun. Dennoch gibt es wohl niemand im fast ausverkauften Saal, der nicht automatisch die Parallelen zieht.

Wo Zorn zum Tanz wird

Dabei spielt Linus Roth das Stück gar nicht übermässig hart. Die Uraufnahme von 1961 mit dem russischen Geiger Leonid Kogan geht hier deutlich brutaler und spitzer zu Werk. Linus Roth kleidet den Zorn der Noten in teils tänzelnden Schwüngen, betont stark auch die gesungliche Seite der Komposition. Die



Am 4. Abokonzert spielte Argovia Philharmonic mit dem Solisten Linus Roth und dem Dirigenten Wilson Hermanto.

Bild: Alex Spichale

immer wieder auftretenden Ruheinseln – die Musik strotzt nur so von Gegensätzen – radiert er innerlich und sehnsüchtig. Er ist ein gestaltungsmächtiger Erzähler mit vielen Schatten. Trauer und Hoffnung zugleich. Das Adagio, gespielt mit einem gedämpften, samtigen Ton, ist ein

wunderbarer Moment. Offen und ewig zieht seine Violine nach oben. Eine Endlosigkeit, die schon im nächsten Augenblick wieder verloren scheint.

Problemlos wechselt Linus Roth beim Konzert für Violine und Streicher in d-Moll von Felix Mendelssohn Bartholdy nach

der Pause in einen leichteren, fröhlicheren Gestus. Er betont die Lockerheit des Jugendwerks – der Komponist hat es mit 13 Jahren geschrieben – ohne seine interpretatorische Tiefe und Innerlichkeit aufzugeben.

Überzeugend, aber es wäre noch mehr möglich

Der neue Saal, die frisch umgebaute Alte Reithalle, kommt dem Solisten hier entgegen. Ohne Kraftanstrengung kann er seine Linien ziehen. Die Abstufungen schwingen bis in die hintersten Reihen. Das Orchester begleitet aktiv und kammermusikalisch sorgfältig im Dialog. In den schnelleren Sätzen und in den drängenden, harten Stellen, wo es auch mal lauter wird, fehlt die letzte Klarheit und Entschiedenheit. Das Orchester widerspiegelt nur bedingt die Vielfalt des Solisten. In dem akustisch ausgezeichneten Saal ist hier noch mehr möglich, beim Zusammenspiel und bei der Sichtbarkeit.

Möglichkeiten, welche die Argovia Philharmonic in den beiden Orchesterstücken, ebenfalls von Mendelssohn, wesentlich fühlbarer ausspielen. Die Konzertovertüre «Das Märchen von der schönen Melusine» wellt und duftet in wogenden Zügen. Schöne Klarinetten soli schwingen im tippelnden Fluss. Fast meint man, den Auftakt zu Wagners Rheingold zu hören. Orchesterlicher Höhepunkt ist dann die 4. Sinfonie. In dieser «Italienischen» steigern sich die Musikerinnen und Musiker in ein strahlendes Feuer, füllen den Saal mit brillantem Klang. Oft klar und schlank – herrlich ist das bunte Flötenduett – entwickelt der Dirigent Wilson Hermanto ein agiles Miteinander. Farblich und präziser als in den Solostücken greifen die Läufe im Schlusssatz ineinander und steuern nuancenreich auf das jubelnde Finale zu.

Sinfoniekonzert: 16.3. in Villmergen und 17.3. in Zofingen.